

zoé

leben mit anderen augen sehen

Nr. 3
LEBEN

**Mit Kraft
und Zuversicht
neu aufbrechen**





Möchtest du dich ändern? Fehlt dir dazu Mut? //
Weil es dir nicht wirklich schlechtgeht, nur leider auch nicht gut. //
Wartest du schon lange auf den großen Augenblick? //
Fühlst du dich betrogen? Willst du dein Geld zurück? //
Du hast so viele Träume, doch du denkst, es wär zu spät. //
Und du glaubst, du bist der Einzige, dem es so geht. //
NICHT ALLEIN Du bist nicht allein, du bist nicht allein. //
Wir sind Legionen und wir werden bei dir sein. //
Du bist nicht allein, du bist nicht allein. //
Wir sind Millionen und wir werden noch mehr sein. //
Fragst du dich nicht manchmal: Was wär gewesen, wenn ...? //
Möchtest du dein Leben noch mal von vorn beginnen? //
Du denkst, die andern wären glücklich, weil du sie nie weinen siehst. //
Und du glaubst du wärst der Einzige, den sie jemals vertrieben haben
aus dem Paradies. //
Du bist nicht allein, du bist nicht allein. //
Wir sind Legionen und wir werden bei dir sein. //

entnommen: Die Ärzte: Geräusch, 2003

Illustration: Patrick Schoden

Foto: Titelseite: fotolia.de, yossarian6 // S. 3 privat

Liebe Leserinnen und Leser,

das Leben in seiner Fülle hält uns oft so in Atem, dass wir diese Fülle nicht mehr sehen wie den sprichwörtlichen Wald vor lauter Bäumen. Unser Oberthema „leben“ beleuchtet unter anderem unsere Kollegin Kerstin Ostendorf mit einer Geschichte über das Miteinander in der Drei-Religionen-Schule in Osnabrück. Hier wird die religiöse Vielfalt von Christen, Muslimen und Juden tagtäglich bewusst gelebt und ist nicht nur eine Randnotiz.

Das Projekt zoé wächst: Unser Magazin geht nun auch an katholische Religionslehrerinnen und -lehrer im Erzbistum Berlin. Wir freuen uns sehr über diesen Zuspruch und wünschen auch allen neuen Leserinnen und Lesern, dass zoé für Sie eine anregende Fundgrube mit journalistischen Geschichten und spirituellen Impulsen ist. Werben Sie alle gerne für uns und machen uns weiter bekannt.

Neu ist in dieser zoé auch das Material. Der Hersteller unseres bisherigen Recyclingpapiers ist insolvent. Wir verwenden nun FSC-zertifiziertes Papier und setzen auf klimaneutralen Druck, mit dem Klimaschutzprojekte unterstützt werden.

Und nun viel Freude beim Lesen!



Rainer Middelberg
Chefredakteur

zoé – leben mit anderen augen sehen

Das Magazin für Religionslehrerinnen und -lehrer in den (Erz-)Bistümern Berlin, Hildesheim und Osnabrück. Mehr Infos: www.zoe-magazin.de

zoé bezeichnet in der altgriechischen Sprache physisches Leben im Gegensatz zum Tod. Dabei geht es aber nicht nur um die Frage, wie und wodurch man lebt, sondern auch woraus und wozu. Im Neuen Testament ist Jesus selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh 14,6), das er schenkt. Diese Zeitschrift möchte diese Dimensionen von zoé miteinander verknüpfen und erforschen.

März 2019

Nr. 3
LEBEN

Titelthema

4

Damit anderes Denken möglich wird

Zusammenleben in der Drei-Religionen-Schule

10

Was mein Leben reicher macht

Verpasste Alternativen gehören zu uns und sind kein Verlust

12

Mit Gottvertrauen und Gelassenheit

Intensivpfleger arbeitet täglich an Grenze von Leben und Tod

16

Bescheiden, charismatisch, schwul und katholisch

Wie Pastor Felix Evers den Sänger Jürgen Marcus erlebte

18

Wegratgeber mit Impulspotenzial

Die Lehre von den zwei Wegen

17

Glück gehabt // Dumm gelaufen

22

22 Fragen an Bischof Heiner Wilmer SCJ

Ordenspriester im Bischofsamt spricht Klartext

26

Ohne Heimat auf ein Ziel hin

Religionslehrerin über ihre Pilgererfahrungen

30

„Zehn Jahre niemandem erzählt“

Wie eine emotionale Krise zum beruflichen Umbruch geführt hat

32 Auszeit // 34 Aufgelesen



Einerseits Schule wie überall,
andererseits aber auch nicht:
Kippa und Kopftuch sind als religiös
begründete Kopfbedeckungen
akzeptierte Selbstverständlichkeit

Damit anderes Denken möglich wird

Sie ist ein Gegenentwurf. Keine antisemitischen Schmierereien,
keine islamfeindlichen Vorurteile, kein uninspiriertes Christentum.
In der Drei-Religionen-Grundschule Osnabrück werden religiöse
Anerkennung und Wertschätzung bewusst gelebt



Verbunden im Schullogo: Kreuz, siebenarmiger
Leuchter – die Menora – und Halbmond



Wenn ich mir selber eine Schule nach meinen Vorstellungen hätte stricken können, dann hätte ich sie so gemacht“, sagt Birgit Jöring, die Schulleiterin der Drei-Religionen-Schule in Osnabrück. „Nach meinem Vorstellungsgespräch damals hatte ich das Gefühl, nur noch hier arbeiten zu können. Alles andere wäre zu frustrierend gewesen.“

Die Drei-Religionen-Schule in Osnabrück ist ein bundesweit einmaliges Projekt: Jüdische, christliche und muslimische Kinder lernen hier gemeinsam Lesen, Schreiben und Rechnen – und die Religion ihrer Mitschüler genau kennen. Die muslimischen Verbände der Stadt, die jüdische Gemeinde und die katholische Schulstiftung des Bistums Osnabrück arbeiten seit 2012 eng zusammen, damit das Projekt Drei-Religionen-Schule gelingt. „Wir haben mit den Religionsvertretern und mit den Lehrern überlegt, wie wir die Religionen erfahrbar machen können. Wie gestalten wir den Unterricht, Projekte und Themenwochen? Wie lernen sich die Kinder wirklich kennen?“, erinnert sich Jöring. Daraus entwickelten sich zum Beispiel die Morgenkreise, in denen die Kinder ihren Mitschülern in der Klasse religiöse Feste und Bräuche erklären.

„Fußballplatz immer noch interessanter als Religion“

An der Drei-Religionen-Schule ist Religion kein Dauerthema, das alles andere überdeckt, aber Religion wird bewusst gelebt. Jüdische Jungs haben hier angstfrei ihre Kippa auf dem Kopf. Ein muslimisches Mädchen hat sich daraufhin gewünscht, ein Kopftuch zu tragen. In den Klassenzimmern steht im Dezember sowohl ein Adventskranz als auch ein Chanukka-Leuchter. „Die Kinder führen keine theologischen Streitgespräche. Der Fußballplatz ist immer noch erheblich interessanter als die Religion“, sagt Jöring und lacht. „Aber: Die Kinder sind sensibilisiert. Sie achten aufeinander und gehen verständnisvoll miteinander um.“ Jöring erinnert sich an ein Gespräch mit einer katholischen Mutter: „Sie erzählte mir von den Vorbereitungen für die Geburtstagsfeier ihrer Tochter, die jüdische und muslimische Mitschüler eingeladen hat. Die Tochter hat die Mutter ermahnt, es dürfe keine Gummibärchen auf den Muffins geben. Und Cordon Bleu? – Nein, das ginge nun gar nicht.“ Birgit Jöring machen solche Erlebnisse ein klein wenig stolz: „So bereiten wir die Kinder auch ein Stück weit auf unsere multikulturelle Gesellschaft vor. Es ist ein Zeichen von Anerkennung und Wertschätzung, wenn ich darauf achte, dass auf meiner Feier alle alles essen dürfen.“

Diese Wertschätzung spürt sie auch im interreligiösen Beirat der Schule. „Natürlich wird da diskutiert“, sagt sie. Gerade zum Schulstart sei die Schulküche immer wieder Thema gewesen. Dort können alle Schüler täglich zu Mittag essen, bekommen koschere und halal-zertifizierte Mahlzeiten. Der Umgang mit den Speisen, das Geschirr, die Essensausgabe – alles musste genau geregelt werden. „Bei allen Diskussionen geht es aber immer um die Sache. In den Gesprächen ist eine anerkennende Grundhaltung“, sagt Jöring. „Man weiß, dass man mit Menschen spricht, die religiös leben. Sie erkennen zwar eine andere Wahrheit an als die eigene, aber sie leben diese Religion dennoch sehr bewusst.“

»Man weiß, dass man mit Menschen spricht, die religiös leben. Sie erkennen zwar eine andere Wahrheit an als die eigene, aber sie leben diese Religion dennoch sehr bewusst.«

Auch bei den Eltern erlebt sie immer wieder einen herzlichen Umgang miteinander. Jöring, die auch schon im staatlichen Schuldienst gearbeitet hat, sagt: „Es ist bei uns nicht so, dass sich Gruppen bilden. Es stehen nicht die Muslime in der einen und die Christen in der anderen Ecke. Bei uns ist es auf Schulfesten oder Elternabenden gleich ein gutes Miteinander.“ Besonders ist ihr ein Gespräch zwischen einer jüdischen Mutter und einer Mutter mit palästinensischem Hintergrund in Erinnerung geblieben, die vor einer Israel-Flagge standen: „Beide Mütter haben gesagt, dass diese Flagge in ihnen völlig unterschiedliche Gefühle auslöst. Aber sie haben sich gut verstanden und auch ihre Kinder waren miteinander befreundet.“ Jöring verbindet damit eine Hoffnung: „Vielleicht ist es naiv, aber ich denke, die Kinder können dazu beitragen, dass irgendwann ein anderes Denken zwischen den verschiedenen Religionen möglich ist.“ Denn gerade bei den Kindern spürt sie eine große Offenheit: „Sie interessieren sich für die Religionen, fragen nach, vergleichen und respektieren die Unterschiede. Mehr will ich als Lehrer ja gar nicht erreichen, als diese Neugierde zu wecken.“

TEXT: KERSTIN OSTENDORF
FOTOS: ANDREAS KÜHLKEN



Toben auf dem Schulplatz ist genauso normal wie das Lesen in Bibel, Tora und Koran. Schulleiterin Birgit Jöring freut sich über die große Offenheit der Kinder füreinander



» Das Zusammenleben an der Schule ist wirklich reibungslos. Wir sind hier lösungs- und nicht problemorientiert. Wenn zum Beispiel ein Engel als Weihnachtsschmuck schwierig ist, dann suchen wir nach Alternativen. Da ist niemand pikiert oder fühlt sich vor den Kopf gestoßen. Wir nehmen dann halt einen Stern.«

Erci Bakircioglu (34) hat zwei Kinder in der dritten Klasse der Drei-Religionen-Schule



» Unsere Kinder wachsen sehr religiös auf. Es ist schön, dass sie an der Schule auch Kinder kennenlernen, die nicht jüdisch erzogen werden, und dass sie andere Religionen erleben. Es ist mir wichtig, dass meine Kinder die Religionen von allen Seiten kennenlernen, dass sie andere Kinder zum spielen haben und nicht nur in ihrem Umfeld bleiben. Wir leben in einer Gesellschaft mit unterschiedlichen Kulturen und Religionen. So wachsen sie stärker zusammen.«

Mascha Radbil (32) hat drei Kinder an der Schule. Sie besuchen die erste, dritte und vierte Klasse



» Ich erinnere mich, dass ich mit meiner Tochter zu Chanukka durch die Stadt lief. Auf einmal fing sie an, mir das jüdische Fest zu erklären und wusste so viel darüber zu erzählen. Das war schon beeindruckend. Die Kinder haben ein viel größeres Wissen, als ich es jetzt habe oder in ihrem Alter gehabt hätte.«

Alexandra Laermanns (45) Tochter hat die Schule bereits verlassen, ihr Sohn geht in die vierte Klasse

»Es ist ein unaufgeregtes und schönes Zusammenleben der Eltern hier an der Schule.«



» Es ist ein unaufgeregtes und schönes Zusammenleben der Eltern hier an der Schule. Man hat das bei der Einschulung gemerkt, als es darum ging, einen Termin zu finden: Der Freitag war für die Muslime als Gebetstag schon besetzt, am Samstag können die Juden nicht kommen. Wenn der Christ dann auf seine religiösen Wurzeln stößt, dann sagt er, dass er am Sonntag auch nicht kann. Also sind die Einschulungen hier montags. Das sind so kleine Sachen, die man gerne augenzwinkernd hinnimmt.«

Tobias Rombergs (40) ältester Sohn hat die Schule bereits verlassen. Sein zweiter Sohn geht in die dritte Klasse, seine Tochter soll die Schule bald besuchen



» Es ist faszinierend zu beobachten, wie Kinder mit Religion umgehen, wenn es zum Alltag gehört und nichts Besonderes mehr ist. Ich habe in meiner Klasse ein Mädchen mit Kopftuch und einen jüdischen Jungen, der die Kippa trägt. Da guckt keiner komisch, für meine Schüler gehört die religiöse Kleidung dazu. Die Kinder streiten auch nicht wegen der Religion. Sie ärgern sich gegenseitig, nehmen sich Stifte weg oder sind eifersüchtig, weil es für die Christen in der Mensa Eintopf gibt und die Juden Pommes bekommen.«

Eva Katharina Gruber (31) ist seit eineinhalb Jahren an der Schule und unterrichtet Mathe, Deutsch und Katholische Religion

» Man sagt immer, dass man Kinder individuell sehen und fördern soll. In meiner Schulzeit war das nicht so. Ich bin 13 Jahre im christlichen Religionsunterricht mitgelaufen. Ich wurde nie individuell gesehen, auf meine religiösen Bedürfnisse wurde nie eingegangen. Hier ist das anders. Hier kümmern sich Christen um Muslime, Muslime um Juden und umgekehrt. Die Kinder achten aufeinander. Als ich einmal im Unterricht Süßigkeiten ausgab, fragte ein muslimischer Junge gleich: Ist das auch kosher? Sie wissen doch, dass mein Freund nur kosher essen darf.«

Hysen Arapi (27) arbeitet seit einem Jahr an der Drei-Religionen-Schule in Osnabrück. Er ist Referendar für Deutsch und Islamischen Religionsunterricht

»Die Kinder streiten auch nicht wegen der Religion. Sie ärgern sich gegenseitig, nehmen sich Stifte weg oder sind eifersüchtig, weil es für die Christen in der Mensa Eintopf gibt und die Juden Pommes bekommen.«

»Als ich einmal im Unterricht Süßigkeiten ausgab, fragte ein muslimischer Junge gleich: Ist das auch kosher? Sie wissen doch, dass mein Freund nur kosher essen darf.«

Nie etwas verpassen – Warum mir meine Rastlosigkeit die Energie nahm

Seit Jahren begleitet er mich. Und ehrlich gesagt, weiß ich gar nicht mehr, wie sich ein Leben ohne ihn anfühlt. Er weckt mich morgens mit der #fomo (fear of missing out), um mich daran zu erinnern, warum ich jetzt unbedingt sofort aufstehen sollte. Er sorgt tagsüber für konstantes Entertainment (wer braucht schon Mittagsschlaf?) und lässt mich auch nachts in meinen Träumen nicht alleine. Mein Freund, die Rastlosigkeit.

Ich kann mich gar nicht mehr daran erinnern, wann ich dich kennengelernt habe. Auf einmal warst du da und ich fand dich toll. Du warst mein persönlicher Energydrink. Egal was los war, wir waren dabei. Immer und überall am Start – bloß nichts verpassen. Aber wie das so ist, man wird älter und Energydrinks schmecken irgendwann nicht mehr so gut – zu süß, klebrig, irgendwie überdosiert. Trotzdem kommt man nicht davon los.

Text: Lennox; editionf.com

Was mein Leben reicher macht

Die Sorge, etwas zu verpassen, treibt viele um. Dabei gehören all die Alternativen, die wir im Alltag nicht leben, zu uns dazu.
Eine feinsinnige Überlegung des Philosophen Slavoy Žižek

Herr Ober! Bringen Sie mir bitte einen Kaffee ohne Sahne!“ „Tut mir leid, mein Herr, aber wir haben keine Sahne mehr, darf es auch Kaffee ohne Milch sein?“ Dieser Dialog findet sich in dem 1939 von Ernst Lubitsch nach dem Drehbuch des Ungarn Menyhért Lengyel gedrehten Film Ninotschka.

Klar, der Kaffee bleibt der gleiche, aber er verändert sich doch: Aus dem Kaffee ohne Sahne wird Kaffee ohne Milch. Der slowenische Philosoph Slavoy Žižek behauptet dazu, „dass die verpassten Gelegenheiten im Leben, das, was wir zu tun versäumt haben, genauso zu unserem Leben dazugehören und es mit ausmachen: ‚Erkenne dich selbst‘ heißt nicht nur zu erkennen, was man getan hat, sondern auch, was man nicht getan hat.“

„Augenmusik“ nur für den Klavierspieler, nicht für den Zuhörenden

Und er führt ein zweites Beispiel an: Robert Schumanns Humoreske für Klavier B-Dur op. 20 von 1839. Darin findet sich in den Takten 251 bis 274 zwischen den von der linken und rechten Hand zu spielenden Noten eine weitere Melodie, die auf einem dritten mittleren Notensystem geschrieben ist. Diese von Schumann „innere Stimme“ genannte Melodie wird nicht gespielt. Sie ist als „Augenmusik“ nur dem Klavierspieler, nicht jedoch den Zuhörenden präsent. Etliche Takte spä-

ter taucht das gleiche Thema wieder auf, doch diesmal ohne innere Stimme.

Slavoy Žižek dazu: „Wie sind diese Noten zu spielen, wenn sie auf der Ebene dessen, was tatsächlich gespielt werden soll, die vorherigen Noten genau wiederholen? Von den tatsächlichen gespielten Noten ist nur das weggenommen worden, was nicht da ist, ihr konstitutiver

»Mein Leben ist nicht nur das, was ich sehen, hören, schmecken kann, sondern auch das, was nicht da ist.«

Mangel. Folglich kehren wir nicht zu der genau angegebenen Notenlinie zurück, wenn die symbolische Wirksamkeit der abwesenden ‚dritten Melodie‘ aufgehoben wird.“ Žižek erkennt eine doppelte Negation: Bezogen „auf den Witz von Lubitsch erhalten wir keinen reinen Kaffee, sondern einen Nicht-nicht-Kaffee-mit-Milch; bezogen auf Schumanns [!] Stück erhalten wir keine reine Melodie, sondern eine Melodie, die des Mangels selbst ermangelt, in dem [!] die fehlende ‚dritte Stimme‘ selbst fehlt.“ Die nicht hörbare Melodie verändert das Stück nicht nur

da, wo sie sichtbar, aber nicht hörbar ist. Sie tut es auch, indem sie in dem Kontext fehlt, in dem sie zuvor sichtbar war. Damit gehört sie auch zum Stück.

Wieso macht Kaffee ohne Sahne oder ohne Milch mein Leben reicher? Wie kann unhörbare Musik mich beschenken? Weil deutlich wird, dass mein Leben nicht nur das ist, was ich sehen, hören, schmecken kann, sondern auch das, was nicht da ist. All die Alternativen, die ich nicht gelebt habe, vielleicht gern gelebt hätte, gehören zu meinem Leben wie das, was ich gemacht habe. Žižek: Das „reiche Leben“ „ist nicht das Leben, das ich tatsächlich lebe, sondern mein tatsächliches Leben nebst sämtlichen alternativen Leben, die ich beim Leben dieses einen Lebens versäume.“ Also kann ich gar nichts versäumen. Ich kann leben, ohne Angst, die vermeintlich besseren Alternativen zu verpassen, ohne Angst, zu kurz zu kommen. Das macht mein Leben reicher.

TEXT: WINFRIED VERBURG

Mehr: Slavoy Žižek, Disparitäten, Darmstadt 2018, 44 Euro



Winfried Verbürg
Theologe, Altphilologe,
Vater von drei Kindern
und Leiter der Schul-
abteilung im Bistum
Osnabrück

Foto: photocase.de, AndreasF. // privat

Mit Gottvertrauen und Gelassenheit

Jeden Tag arbeitet er an der Grenze von Leben und Tod. Doch statt belastet wirkt er tief in sich ruhend. Ein Besuch bei Volker Neumann, Pfleger auf der Intensivstation des Bonifatius-Hospitals Lingen

Leise, immer wiederkehrende Signaltöne klingen auf dem Flur. Eine rote Lampe über einer Tür blinkt. Pfleger und Ärzte in blauer und grüner Krankenhauskleidung stimmen sich über Behandlungen ab, dokumentieren Therapien, räumen Materialien weg; eine konzentrierte und ruhige Arbeitsatmosphäre. Obwohl viel zu tun ist, gibt es keine Anzeichen von Hektik. Mit routinierter Schnelligkeit verschwinden ein Arzt und zwei Pflegekräfte in einem Patientenzimmer. Eine kurzfristige Bronchoskopie ist nötig. Wir begleiten Volker Neumann bei seiner Arbeit auf der Intensivstation des Bonifatius-Hospitals in Lingen.

Einfach menschlich zwischen all der Technik

„Fachgesundheits- und Krankenpfleger für Intensivpflege und Anästhesie“ steht als Berufsbezeichnung auf seinem Namensschild. Als solcher arbeitet er jeden Tag an der Grenze von Leben und Tod. Aber nicht in filmreifer Dramatik à la „Dr. House“ oder „Emergency Room“. „Die meisten Patienten hier sind hochbetagt und haben verschiedene Erkrankungen“, erklärt Neumann. „Vielleicht kann man das mit diesem Bild erklären: Viele Patienten sitzen auf der Bettkante. Wir schieben sie wieder aufs Bett und sorgen dafür, dass sie nicht runterfallen.“ Der Intensivmediziner stunden Medikamente und technische Hilfsmittel zur Verfügung, die im Notfall sofort helfen.

Mit seiner Kollegin Alexandra geht es in ein Patientenzimmer. Ein Herr muss umpositioniert werden. Mit blauen Einmalhandschuhen fassen Sie den Mann an Hüfte, Schultern und

Kopf. Perfekt eingespielt lagern sie ihn auf die linke Seite, legen einen Katheterbeutel um, prüfen Sauerstoffversorgung, Geräte wie Infusomaten, Perfusoren und die vielen Monitore und Displays. Neumann streicht dem Mann über den Kopf, spricht kurz mit ihm, obwohl der doch im Koma liegt. Ganz selbstverständlich, einfach menschlich zwischen all der Technik.

Am Nebenbett spricht er einen Patienten an, der gerade von seiner Ehefrau besucht wird: „Ich hab’ doch gesagt: Sie brauchen einfach nur etwas Zeit.“ Fast schelmisch lächelt er den gut 60-Jährigen an. Er war auf der Baustelle zusammengebrochen. Zwei Krankenhauskollegen in ihrem neuen Zuhause nebenan hörten Hilferufe. Sie reanimierten den Mann. Es folgte das komplette Programm: Anschließen an das Beatmungsgerät, Herunterkühlen des Körpers, Dauernarkose. Jetzt ist die Intubation nicht mehr nötig, das Koma überwunden, der Patient auf dem aufsteigenden Ast. Seine Frau wirkt dankbar aber auch sorgenvoll und müde.

Intensivpflege bedeutet viel Spezialwissen und Routinen – Blutgasanalysen und Kontrollen anderer lebenswichtiger Werte. Immer und immer wieder. Während der Pause in der Cafeteria erinnert sich Volker Neumann aber auch an andere, extreme Notfälle in seinem Berufsleben. Etwa an die 19-Jährige, die sich beim Baden im Baggersee eine Blutvergiftung zugezogen hatte, mit zahllosen Hämatomen eingeliefert wurde und schon wenige Stunden später verstarb. Oder an den Autofahrer, dem er als Rettungssanitäter nicht helfen konnte, weil der Wagen lichterloh brannte. Er stand da, bis die Hilferufe des Unfallopfers langsam erstarben.



Routinierte Schnelligkeit aber keine Hektik prägt im Notfall das Handeln



In der Intensivmedizin ist vieles möglich, aber nicht immer alles sinnvoll, so Neumann

Läuft das nicht lange als Film vor dem inneren Auge ab? Neumann schüttelt den Kopf. „Fachleute sprechen ja von Resilienz, also der psychischen Stärke, mit schwierigen Situationen ohne dauernde Folgen umgehen zu können. Sobald ich mich nach der Schicht umziehe, lasse ich das komplett hinter mir.“ Mit großer Selbstverständlichkeit spricht der 48-Jährige von seiner Arbeit. „Wer hier arbeitet, der will das auch“, sagt er. „Wir wissen, dass das, was wir tun, gut für die Patienten ist. Und wir haben ein richtig gutes Team, dadurch ist diese Arbeit nicht belastend.“

»Ich kann mir meine Gewissheit nicht erklären. Ich wusste einfach, dass alles gut ausgehen würde.«

Neumann strahlt tiefe Gelassenheit aus. Erst spät sind er und seine Frau Eltern geworden. Sie hatten die Hoffnung auf Kinder schon aufgegeben. Doch dann war er da: Henri. Mit drei Wochen wurde eine Sepsis festgestellt. Es stand Spitz auf Knopf. „Wir hatten so lange gewartet. Da konnte es nicht sein, dass er uns schon

wieder weggenommen wurde.“ Gottvertrauen? „Ja, vermutlich. Ich kann mir meine Gewissheit nicht erklären. Ich wusste einfach, dass alles gut ausgehen würde.“ So war es auch.

Volker Neumann ist in einem katholischen Umfeld aufgewachsen. Vielleicht auch deshalb ist für ihn der Hinweis an Patienten und Angehörige auf die Möglichkeiten der Krankensalbung und des Kommunionempfangs normal. Aber: „Ich habe mich schon dabei erwisch, wie ich mich dafür entschuldigt habe, jemanden darauf aufmerksam zu machen. Bescheuert.“

Ein frömmelnder Typ ist Neumann nicht, eher bodenständig. Er nimmt sich nicht so wichtig. Erst nach seiner Lehre zum Industriemechaniker folgte der Schwenk Richtung Pflege. Nach Stationen in Münster und Meppen landete er wieder in seiner Heimatstadt Lingen. Dort ist er im Ehrenamt unter anderem Sprecher des Technischen Hilfswerks. Also einer mit Sozialtick, der jedem helfen muss? „Ach was“, winkt er ab. „Beim THW geht es eher um technische Dinge.“

Auf der Station ist es unverändert ruhig. Mehr als zehn Pfleger und Ärzte kümmern sich um die Patienten. Insgesamt arbeiten allein 46 Pflegekräfte im Team der 18-Betten-Station. Planungen für eine Erweiterungen stehen, der Bedarf ist da. Technik ist schon jetzt überall zu sehen. Neumann sieht es aber kritisch, wenn alles



Die Kapelle ist vor allem in existenziellen Momenten ein Ort der inneren Ruhe



DIE TUGEND DES ALLTAGS IST DIE HOFFNUNG, //
IN DER MAN DAS MÖGLICHE TUT
UND DAS UNMÖGLICHE GOTT ÜBERLÄSST. //

Karl Rahner (1903–1970)

medizinisch Mögliche auch unbedingt gemacht wird. „In unserem Haus haben wir einen guten Austausch. Doch manche Intensivmediziner – vor allem an Universitätskliniken – schauen als Erstes, welches Organ versagt und leiten eine Therapie ein. Bei diesen Ärzten wird erst im zweiten Schritt auf den ganzen Menschen geschaut“, ärgert er sich. „Gerade bei manchen hochbetagten Patienten wäre es sinnvoller, sofort Patient und Angehörige einzubeziehen und zu überlegen, ob eine Therapie überhaupt Sinn ergibt.“

„Pfleger können diesen Blick auf den ganzen Menschen vielleicht eher vollziehen als Mediziner.“ Warum? „Möglicherweise, weil im Zweifelsfall in erster Linie der Arzt in der juristischen Verantwortung steht.“ Wie wichtig diese Absicherung ist, zeigt auch der Aufwand für vorgeschriebene Dokumentationen. Sie machen offenbar mehr als ein Drittel der Arbeit aus. „Mit der Hälfte davon würden wir die Patienten genauso gut pflegen können. Aber aus Schutz vor Klagen müssen wir alles dokumentieren.“ Neumann blickt nachdenklich. Wir sprechen leise auf dem Flur. Die Signaltöne sind unverändert da. Und Volker Neumann, mit Gottvertrauen und Gelassenheit.

TEXT: RAINER MITTELBERG
FOTOS: MARIUS JACOBY



Leben in Zeichen und Zahlen – aufwendig dokumentierte Vitalfunktionen im Stundentakt

Bescheiden, charismatisch, schwul und katholisch

„Eine neue Liebe ist wie ein neues Leben“ – Pastor Felix Evers über eine intensive Begegnung mit dem Schlagersänger Jürgen Marcus



Künstlertisch: In der Mitte Jürgen Marcus, daneben Kaplan Felix Evers

Ich wurde 1971 geboren und wuchs mit der ZDF-Hitparade auf – Jürgen Marcus war gefühlt immer dabei. Als Kaplan in Eutin durfte ich ihn persönlich erleben. Die Künstleragentin Christine Gebauer aus Timmendorfer Strand veranstaltete im Hotel Maritim Konzertabende; dort hörte ich vor rund 15 Jahren „Eine neue Liebe“ erstmals live. Der Sänger, mit dem ich abends am Künstlertisch sitzen durfte, war kein alter Mann; ich entdeckte einen junggebliebenen, bescheidenen, charismatischen Katholiken aus München. Der Ohrwurm von 1972 war Jürgen Marcus' Lebens-thema geworden: Bekennend homosexuell, war er seit 1995 mit seinem Partner und Manager Nikolaus Fischer liiert.

In Dienstkleidung als Geistlicher erkennbar, sprach mich Jürgen Marcus auf seinen geistlichen Hunger nach der Kommunion an, der aus vielen Gründen jahrelang nicht gestillt werden konnte. Spontan versprach ich, am nächsten Sonntagmorgen den Leib Christi ins Hotel Maritim zu bringen. In seinem Appartement feierten wir mit einigen Freunden und Bekannten das Abendmahl. Selten habe ich eine so ehrlich empfundene Dankbarkeit einer Eucharistiegemeinschaft erfahren.

Beim Mittagessen widmeten wir uns Fragen, die der Refrain von „Eine neue Liebe“ aufwirft: Steht die Kirche tröstend denen bei, die in ihren Lebensentwürfen scheitern? Brechen wir mora-

lisch den Stab über „alternative Lebens- und Liebesentwürfe“? Nikolaus Fischer erinnerte an die Ehebrecherin und Jesus: Auch heute gibt es doch mehr wurfbereite Selbstgerechte als schützende Erlöser. Wir bewegten existenzielle Fragen mit einem homosexuellen Liebespaar, das sich die Treue bis zum Tod halten sollte und mit der katholischen Kirche gerungen hat.

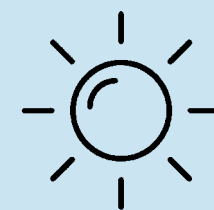
Als Christine Gebauer später feststellte, dass Jürgen Marcus seinen Rosenkranz in Timmendorf vergessen hatte, schrieb sie ihm und bot an, ein Päckchen zu schicken; seine Antwort war: „Bitte behalt ihn und bete für mich!“ Jürgen Marcus starb im vergangenen Mai. Christine Gebauer hielt den Rosenkranz am 6. Juni, seinem 70. Geburtstag, den er nicht mehr erleben durfte, in ihrer Hand und weinte.

Es gibt Menschen, Begegnungen und Erfahrungen, die uns nachhaltig prägen – Jürgen Marcus gehört für mich dazu. Ich lege meine alte Tonkassette ein – vor 40 Jahren mit dem Kassettenrekorder aus dem Fernseher aufgenommen –, höre „Eine neue Liebe ist wie ein neues Leben“ und bete für alle, die sich neu verliebt haben.

TEXT: FELIX EVERS

Felix Evers ist heute Pfarrer in Neubrandenburg

Foto: privat



Glück gehabt

Freundliche Worte von unvermuteter Seite – Sebastian Poschmann über eine Aktion in seinem Kollegium

Im Laufe des Jahres kam einer Kollegin und mir in den Sinn, dass wir als Schulseelsorger in der Adventszeit einmal etwas für das Kollegium an unserem Gymnasium machen könnten – „Aber es ist ja noch Zeit.“

Und wie das dann so ist, war irgendwann keine Zeit mehr. Aber unsere Idee sollte nicht verloren gehen. Wir wollten jedem Kollegen eine Adventskarte in sein Fach legen. Sie sollte verbunden sein mit der Bitte, diese einem zugeordneten Kollegen in der Adventszeit zuzuschicken. Ein Kunstkollege half uns, die Karte zu entwickeln – Glück gehabt. Ein Spruch für die Karte musste noch her. Ach ja, es gab ja noch von meiner Mutter die Sammlung von Sprüchen bei mir zu Hause. Die brauchte ich ja eigentlich gar nicht, jetzt schon – Glück gehabt.

Als alle Karten verteilt waren, ließ sich Spannendes beobachten: Kollegen unterhielten sich, wie man denn die Karte besonders nett verschicken könne oder ob man noch ein kleines Geschenk beilegen dürfe. Sie freuten sich über die netten Worte auf den erhaltenen Karten. Und viele waren überrascht, was ein Kollege schrieb, mit dem man sonst nicht viel zu tun hatte.

Alles war sehr kurzfristig geplant. Aber unser Ziel erreichten wir: „Advent, Advent, Du leise Zeit, bringst uns einander näher.“ – Glück gehabt!



Sebastian Poschmann, Schulseelsorger und Lehrer am Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasium Celle für Katholische Religion und Erdkunde

Fotos: privat



Dumm gelaufen

Einfach ein schöner Abend – Franziska Mellentin über unverhoffte Lehren aus einem Nicht-Theaterbesuch

Ich bin eine leidenschaftliche Theaterbesucherin. Das Vergnügen an den „Brettern, die die Welt bedeuten“, versuche ich, weiterzugeben. Mindestens einmal im Schuljahr besuche ich mit meinen Schülerinnen und Schülern eine Theatervorstellung. So geplant auch dieses Mal mit einer 10. Klasse; mit allen Mühen der Ebene: Karten reservieren, Geld eintreiben, Karten abholen. Und mehrmals an den Termin erinnern, denn ein Theaterbesuch abends liegt außerhalb meines Einflussbereichs. Die Karten behalte ich sicherheitshalber und teile sie erst im Theater aus. Sonst vergessen sie noch einige ...

Dann dieser eine Morgen in der Schule. Einige Schüler empfangen mich schon auf dem Gang: „Frau Mellentin, wo waren Sie denn gestern Abend?“ „Gestern Abend?“ „Na, da war doch unser Theaterbesuch!“ – Upps! – Den hatte ich doch tatsächlich vergessen. Stattdessen hatte ich mir einen gemütlichen Abend gemacht. Wie peinlich!

Aber die Schülerinnen und Schüler hatten sich zu helfen gewusst: Sie hatten an der Kasse die Situation erklärt und erhielten die Karten noch einmal ausgedruckt. Das hat mich bei allem Ärger über mich selbst wirklich gefreut. Und es hat mich gelehrt, dass es ungleich schwerer ist, sich selbst einen Fehler einzugestehen, nachzusehen und sich damit zu versöhnen, als ich dies meinen Schülerinnen und Schülern im Religionsunterricht und auch sonst versuche zu lehren.



Franziska Mellentin, Lehrerin für Deutsch und Katholische Religion am St.-Benno-Gymnasium Dresden

GEHT DURCH DAS ENGE TOR!

Matthäus 7,13

Wegratgeber mit Impuls- potenzial

Buchhandlungen sind nach wie vor voll damit: mit Ratgeber- und Wegweiserliteratur. Von Erziehungs- über Ernährungs- bis hin zu Lebensratgebern. Und wer sich ganz konkret auf den Weg machen möchte, findet nicht nur Karten und Reiseführer en masse, sondern auch grundsätzliche Begleitung zum Beispiel fürs Pilgern oder Rucksackreisen.

Auch in der Bibel kann ich über Ratgeber- und Wegweiserliteratur stolpern. Ein besonders spannender Wegratgeber findet sich in Mt 7,13–14. Gegen Ende der Bergpredigt, unmittelbar nach der vermutlich gut bekannten „Goldenen Regel“ („Alles nun, was auch immer ihr wollt, dass euch die Menschen tun, so tut auch ihr ihnen. Dies nämlich ist das Gesetz und die Propheten.“) begegnet uns ein Spruchpaar, das es in sich hat:

„Geht hinein durch das enge Tor. Denn breit ist das Tor und weit der Weg, der (weg-)führt ins Verderben, und viele sind es, die durch es hineingehen; wie eng ist das Tor und gedrängt der Weg, der (weg-)führt ins Leben, und wenige sind es, die es/ihn finden.“ (Mt 7,13f. Arbeitsübersetzung)

Diese beiden Verse fordern heraus – exegetisch und spirituell. Von daher: Nehmen wir Mt 7,13f. mal genau unter die Lupe.

Illustration: Patrick Schoden



Das Evangelium nach Matthäus

Von den zwei Wegen: 7,13-14

Einheitsübersetzung 2016

Geht durch das enge Tor! Denn weit ist das Tor und breit der Weg, der ins Verderben führt, und es sind viele, die auf ihm gehen. Wie eng ist das Tor und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und es sind wenige, die ihn finden.

Arbeitsübersetzung

Geht hinein durch das enge Tor. Denn breit ist das Tor und weit der Weg, der (weg-)führt ins Verderben, und viele sind es, die durch es hineingehen; wie eng ist das Tor und gedrängt der Weg, der (weg-)führt ins Leben, und wenige sind es, die es/ihn finden.

Wie breit ist eigentlich das enge Tor?

Ungewöhnliche Fragen als Denkanstöße

Die Sache mit den beiden Toren und den beiden Wegen wirkt auf einen ersten Blick wie eine Spielart der klassischen weisheitlichen Zwei-Wege-Lehre. Doch bei genauerem Hinsehen entpuppen sich diese beiden Verse als durchaus vertrackt. Schon die Bezüge sind nicht eindeutig klar – deswegen in der Arbeitsübersetzung: „es/ihn“.

Unstrittig: Mt 7,13f. arbeitet mit der Vorstellung von zwei Toren, die kontrastiert werden: eng vs. breit. Zudem kommen zwei Wege in den Blick, die ebenso voneinander abgegrenzt werden: gedrängt vs. weit. So weit, so gut. Doch ob das Tor jeweils am Anfang des Weges

steht oder den Abschluss des Weges bildet, das ist schon nicht mehr klar.

Ebenfalls nicht eindeutig: Was finden nur wenige – das Tor oder den Weg? Wenn die beiden Teilsätze („Denn breit ist das Tor ... // „wie eng ist das Tor ...“) parallel konstruiert sein sollten, dann wäre hier eher an das Tor zu denken, da der erste Parallelsatz mit dem Hineingehen durch das Tor endet.

Und die vermutlich viel entscheidendere Frage: Suchen nur wenige das enge Tor – und diese finden es quasi alle, sind damit aber immer noch nur wenige. Oder suchen viele danach, aber nur wenige finden es? Wie kommt es also, dass das eine Tor

(breit) und der eine Weg (weit) so stark frequentiert sind, wohingegen es beim anderen Tor (eng) und Weg (gedrängt) zahlenmäßig überschaubar bleibt?

Mit diesen, vielleicht ein wenig ungewöhnlichen Fragen sind wir mitten beim exegetisch höchst spannenden Kern angekommen. Mt 7,13f. kombiniert die gerade aus der weisheitlichen Literatur bekannte Zwei-Wege-Lehre Tugend vs. Laster, Leben vs. Verderben, Segen vs. Fluch ... mit dem Bild vom Tor und dem Gegensatzpaar eng vs breit. Durch diese Kombination verändert sich ein entscheidender Aspekt. Und dies wiederum macht die in der Überschrift gestellte

Frage höchst relevant. Bei der Zwei-Wege-Lehre werden nämlich für gewöhnlich die beiden Wege, zwischen denen zu wählen ist, deutlich vor Augen gestellt und zumeist auch näher qualifiziert. Hier gilt es, eine Wahl zu treffen, wobei eindeutig ist, in welche Richtung die weisheitlichen Texte lenken möchten – hin zu Tugend, Leben, Segen.

Der entscheidende Unterschied bei Mt 7,13f.: Weder werden die beiden unterschiedlichen Tore/Wege näher qualifiziert – abgesehen von der Breite – noch scheinen beide Wahloptionen einfach so verfügbar zu sein. Bei Mt 7,13f. stehe ich eben nicht einfach an einer Kreuzung und muss mich zwischen zwei Wegalternativen entscheiden. Stattdessen wird hier Suchanstrengung gefordert, um das enge Tor sowie den gedrängten Weg überhaupt zu finden. Es heißt am Ende von V. 14 ja nicht, dass nur wenige das enge Tor nehmen, sondern dass nur wenige es finden. Wenn man so will: Zwei-Wege-Lehre Level 2, mindestens Level 2.

Und jetzt ist die Frage quasi lebenswichtig: Woran erkenne ich das enge Tor und den zugehörigen Weg? Wie finde ich es/ihn? Allen, die für ihren Lebensweg Orientierung suchen, die sich nach ethischer Wegweisung sehnen, macht es Mt 7,13f. nicht gerade leicht. Da wird kein Patentrezept auf dem Silbertablett serviert. Stattdessen ist jede und jeder selbst gefordert. Es gilt Tag für Tag, auf der Suche zu sein und sich immer wieder zu vergewissern, ob man auf dem richtigen Weg unterwegs ist. Das ist grundsätzlich eine Frage der Haltung. Dabei gibt uns Mt 7,13f. zunächst mal nur ein Ausschlusskriterium an die Hand: Mit

»Da wird kein Patentrezept auf dem Silbertablett serviert. Stattdessen ist jede und jeder selbst gefordert. Es gilt Tag für Tag, auf der Suche zu sein und sich immer wieder zu vergewissern, ob man auf dem richtigen Weg unterwegs ist.«

»Im Unterschied zu Matthäus setzt Lukas gewissermaßen noch einen drauf: Die Zeit läuft. Irgendwann ist es zu spät. Und es gilt, sich gegen zahlreiche Konkurrenz – rechtzeitig! – durchzusetzen. Die klare Botschaft: Haltet euch ran, damit ihr noch reinkommt!«

dem Mainstream zu schwimmen, sollten wir tunlichst vermeiden. Auf die Mehrheit zu schauen, bringt keinen Erfolg. Aber ansonsten? An dieser Stelle hilft uns der Blick in den literarischen Kontext weiter: Mt 7,12 sowie die Bergpredigt insgesamt (Mt 5–7) weisen den Weg.

Allen, die sich jetzt entspannt zurücklehnen und denken: „Okay, vielleicht fange ich morgen mal mit dem Suchen an!“, sei noch ein abschließender Blick in Lk 13,23–30 empfohlen.

Die Beobachtung: Bei Lukas gibt es nur noch eine Tür, und die ist eng. Schwierig zu finden scheint sie nicht zu sein; es wird vielmehr die Vorstellung von einer vor dem Eingang drängenden Menge erweckt. Zwar versuchen viele hineinzukommen, aber es schaffen nur wenige. Der Einlass ist eben eng. Da braucht es quasi Ellbogen, um sich durchzusetzen. Was erschwerend hinzukommt: Die Zeit, in der die Tür offensteht, ist begrenzt.

Irgendwann (der Zeitpunkt wird nicht verraten) schließt der Hausherr die Tür. Und dann haben alle, die noch draußen davorstehen, Pech gehabt. Wer zu spät kommt ...

Im Unterschied zu Matthäus setzt Lukas gewissermaßen noch einen drauf: Die Zeit läuft. Irgendwann ist es zu spät. Und es gilt, sich gegen zahlreiche Konkurrenz – rechtzeitig! – durchzusetzen. Die klare Botschaft: Haltet euch ran, damit ihr noch reinkommt! Gute Vorsätze alleine reichen nicht. Und das Verschieben auf den Sankt-nimmerleinstag ist keine Option – zumindest keine, die zu Leben und Segen führt.

Mt 7,13f. und Lk 13,23–30, gerade in der Kombination, bieten mir als geistlich suchendem Menschen einen Wegratgeber mit zeitlosem Impulspotenzial: sich nicht selbstsicher zurücklehnen, sondern stets auf der Suche nach dem rechten Weg sein – und damit nicht erst morgen anzufangen („Ja, morgen, ja morgen, fang ich ein neues Leben an ...“), sondern direkt hier und jetzt. Gut Weg!

TEXT: CHRISTIAN SCHRAMM
ILLUSTRATION: PATRICK SCHODEN

Christian Schramm ist biblischer Fortbildner im Bistum Hildesheim und Privatdozent der katholisch-theologischen Fakultät in Bonn

22 Fragen

an Bischof Heiner Wilmer SCJ

Seine Äußerungen zum Missbrauchsskandal, zur DNA der Kirche und zu Drewermann schlugen Wellen. Die Person Heiner Wilmer ist weniger bekannt. Besuch bei einem Ordenspriester im Bischofsamt, der theologisch klar denkt und Klartext spricht

»Sie wissen, dass ich Ordensmann bin, aber nicht, dass ich jetzt Bischof bin. Für sie kommt Heiner Wilmer, der Deutsche. Mehr nicht.«

Bischof Wilmer über die Ordensleute, bei denen er Exerzitien macht

1 Wie fühlt es sich an, nicht mehr in einer Ordensgemeinschaft zu leben?

Das war mir zu Anfang nicht ganz geheuer. Als Ordensmann habe ich immer in Gemeinschaft gelebt. Ich habe hier glücklicherweise eine Gemeinschaft von Canisianer-Brüdern vorgefunden, mit denen ich morgens und abends gemeinsam bete und auch mittags esse.

2 Wie war im Rückblick der Start als Bischof?

Ich bin sehr herzlich begrüßt worden und fühle mich schon heimisch. Doch der Aufschlag war schon recht heftig. Ich hatte nicht erwartet, dass mich das Thema sexueller Missbrauch so sehr in Beschlag nehmen würde.

3 Und die Arbeit im Flächenbistum Hildesheim?

Ich finde es überschaubar. Ich bin nicht mehr 20 bis 30 Stunden zu einem Ziel unterwegs. Schön ist, dass ich wieder in meiner Muttersprache denken, schreiben und sprechen kann.

4 Wie war das zuvor?

Sitzungen verliefen meistens auf Englisch

und Italienisch, sonst vieles auf Spanisch und Französisch. Deutsch kam wenig vor. Selbst wenn man eine andere Sprache gut gelernt hat, ist es etwas anderes, seine Muttersprache mit ihren Nuancen und Stimmungen verwenden zu können.

5 Was bedeutete das für Sie als Seelsorger?

Als Seelsorger ist geringeres Sprachvermögen nicht so entscheidend wie in Verhandlungen und Verwaltungsangelegenheiten. John Henry Newman hat Recht: „Cor ad cor loquitur – das Herz spricht zum Herzen.“ Menschen spüren sofort, ob jemand etwas mit ihnen zu tun haben möchte.

6 Sie haben viel positives Feedback erhalten. Wie schützen Sie sich vor Eitelkeit?

Eitelkeit ist eine Falle. Ich versuche, andere an meinen Schwächen teilhaben zu lassen. Wenn etwas gelingt, sage ich: „Das habe ich nicht alleine gemacht.“ Ich bin zwar gerade die Gallionsfigur, aber dahinter stehen meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, ohne die es nicht gelingen würde.

7 Wie gehen Sie damit um, wenn Ihnen keine Wertschätzung entgegengebracht wird?

Innerlich versuche ich mich unabhängig zu machen. Wenn ich morgens beim Blick in den Spiegel sagen kann: Ich, Heiner Wilmer – nicht ich, Bischof – bin mit mir im Reinen, dann freue ich mich. Gott wollte mich so wie ich bin. Und im Letzten ist mir das Ja dieses Gottes wichtiger als das Ja oder das Nein eines Menschen.

8 Sie sind Herz-Jesu-Priester. Was ist das Spezifische der Herz-Jesu-Spiritualität?

Das liegt vielleicht darin, die Glut unter der Asche zu entdecken. Herz-Jesu-Spiritualität knüpft an die großen Sehnsüchte der Menschheit an: Wie geht Geborgenheit? Wie finde ich ein Dach über meinem Kopf – vor allem angesichts der Unbehaustheit meiner Seele? Dazu kommt der Wunsch nach Gemeinschaft. Herz-Jesu-Spiritualität schafft ein Netzwerk, nicht um optimierte Wirtschaftsprozesse zu ermöglichen, sondern um lebendiger zu werden. So wie Martin Buber es sagt: „Der Mensch wird am Du zum Ich.“

9 Was folgt daraus für die Leitung eines Bistums?

Menschen zu führen, heißt, sie aufzurichten. So mit ihnen umzugehen, dass sie nach der Begegnung wohl in ihrer Haut stehen. Herz-Jesu-Spiritualität meint, dass jeder gut in sich selbst ankommt.

10 Wie passt dazu die überlieferte Herz-Jesu-Bildsprache?

Ja, das herausgehobene Herz aus dem Kreuz – der Außenbordmotor. Diese künstlerischen Ausdrucksformen sind uns heute zu kitschig, fast schon kindlich. Deswegen finde ich das Bild mit der Glut in der Asche sinnvoller.

Schlank, im schlichten schwarzen Anzug tritt Bischof Wilmer zurückhaltend auf. Als Generaloberer war er wochenlang nur mit einem kleinen Koffer fürs Handgepäck unterwegs. Das Bischofshaus hat er kaum verändert. Markant sind lediglich vier neue Bilder: Fotografien von Charles de Foucauld, Edith Stein, Dietrich Bonhoeffer und Therese von Lisieux.

11 Wie sind Sie als Schulleiter damit umgegangen, wenn Sie mit Eltern über schulisches Scheitern sprechen mussten?

Ich erinnere mich an die Mutter eines Jungen, die völlig aufgelöst zu mir kam: Mathe fünf, Englisch fünf, Physik vier minus und so weiter. In so einer Situation habe ich immer gesagt: „Entspannen Sie sich. Ich sag ihnen mal die Wahrheit.“ Dann habe ich eine Pause gemacht, so dass die Eltern mich mit großen Augen angesehen haben.

12 Und im konkreten Fall?

Da habe ich gesagt: „Sie haben einen richtig starken Sohn. Er ist in der Pause mit anderen zusammen, etwa beim Fußball.

Ich habe gesehen, wie er einem Mädchen geholfen hat, das einen Unfall hatte. Er hat Anstand und ein Gefühl für Freundschaft. Sie können auf ihn stolz sein. Und es wäre bitter, wenn er als Mensch hier fehlte.“ Diese indikative Ebene habe ich verstärkt. Das Problem an Schule ist oft der Imperativ. „Du musst dich anstrengen und disziplinieren.“ Statt zu sagen: „Schön, dass du da bist.“ Mit dieser Wertschätzung konnten wir überlegen, wie wir helfen konnten. Ich habe signalisiert: Das ist keine Katastrophe. Das Leben darf in unterschiedlichen Geschwindigkeiten ablaufen. Mein Ansatz war immer: Zusage vor Ansage. Zuspruch vor Anspruch.

13 Können Sie das als Bischof durchhalten?

Das will ich auf jeden Fall versuchen. Die eigentlichen Fragen sind nicht: Welche Zahlen haben wir im Bistum? Welche

Rücklagen sind da? Die eigentliche Frage ist: Wie gehen wir um miteinander? Wie werden die Mitarbeitenden auch als Menschen, nicht nur als Arbeitskräfte, wertgeschätzt.

14 Welche Note würden Sie der Kirche im Fach Glaubwürdigkeit geben?

Nicht gut zurzeit. Das Thema sexualisierte Gewalt und Machtmissbrauch ist nur eines von mehreren. Da ist auch die Sprache, mit der wir über den Glauben sprechen. Oder die Frage, wie authentisch wir das Evangelium leben. Inwiefern wir wirklich bei den Menschen sind. Und zwar ganz wörtlich gemeint, unorthodox. Jesus sagt: Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat. Das können wir ausweiten: Das Gesetz ist für den Menschen da, nicht der Mensch für das Gesetz. Wir tun uns schwer in der Institution, den Menschen



wirklich in den Mittelpunkt zu stellen. Wir kommen noch zu sehr mit dem Blick von oben.

15 Und was hilft dagegen?

Oft wird ja die Textstelle vom guten Hirten zitiert. Doch ist die Annahme irrig, der gute Hirt sei der Bischof, der Pastor oder Lehrer. Der gute Hirt im Evangelium ist unsichtbar. Es ist Gott.

Amtsdenken scheint ihm fremd. Bischof Wilmer argumentiert biblisch stringent und theologisch klar. Dabei vermittelt er den Eindruck, dass seine Einsichten sein Handeln konsequent leiten – auch wenn sie amtskirchlichen Gewohnheiten widersprechen.

16 Welches Bild wäre passender?

Das der Emmausjünger: Sie haben die Katastrophe der Kreuzigung erlebt, die unglaubliche Geschichte mit Ostern. Ihre Gemeinschaft ist zerfleddert. Dann sind sie pilgernd Schulter an Schulter unterwegs. Auch wir sind unterwegs, gemeinsam, Schulter an Schulter. Und wir nehmen den selben Horizont in den Blick. So sind wir auch nicht paternalistisch unterwegs, als müsste ein Vater sein Kind versorgen. Wir stehen alle auf demselben Boden, auf gleicher Höhe, mit denselben menschlichen Sehnsüchten. Das sind die eigentlichen Themen. Alles andere ist nachgeordnet.

17 Bei einem Skandal wie jetzt um den Umgang mit sexuellem Missbrauch hätte ein Politiker zurücktreten müssen. Warum ist das bei der Kirche anders?

Ich bin skeptisch, ob es immer der beste Weg ist, zurückzutreten. Das lässt sich nicht pauschal beurteilen, sondern hängt immer davon ab, was jemand sich konkret hat zu Schulden kommen lassen. Richtig

finde ich, dass jemand in Verantwortung öffentlich sein Vergehen bekennt, dafür einsteht und haftet – bis hin zu einer Bestrafung. Ganz klar.

18 Kennen Sie eine Institution mit vorbildlicher Fehlerkultur?

Spontan fällt mir keine ein.

19 Was macht Sie so frei, für einen Bischof außergewöhnlich Klartext zu sprechen?

Ich bin Ordensmann und habe den Rückhalt einer Gemeinschaft. Auch komme ich von außen in dieses System. Ich liebe meine Kirche und die Menschen. Und ich sehe mich in Verantwortung. Aber von institutionellen Gefügen bin ich nicht abhängig. Und schließlich habe ich einiges außerhalb der Kirche gesehen, was mich sehr geprägt hat.

20 Was meinen Sie damit?

Ich habe riesige Armut gesehen. Menschen, die in ganz schrecklichen Umständen gelebt haben. Wir stöhnen hier auf hohem Niveau, während Menschen andernorts Angst um ihre Existenz haben. Wir brauchen kritische Distanz und die

Schulung der Urteilskraft. Das halte ich für einen Schlüssel bei der Heranbildung von Persönlichkeiten.

21 Wie gelingt Ihnen das gerade als Bischof?

Erstens möchte ich gemeinsam mit meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu einer fundierten Meinung kommen. Das muss aber nicht meine sein. Zweitens habe ich gute Berater, die nicht von mir abhängig sind und mir ungeschminkt sagen, was gut oder schlecht gelaufen ist. Drittens gehe ich durch das Gebet immer wieder auf Distanz zu dem Ganzen. Zwischendurch ziehe ich mich ganz raus. So werde ich mich bald wieder einmal in ein französisches Kloster zurückziehen.

22 Dort weiß man aber, wer Sie sind ...

Sie kennen mich, weil ich schon mal da war. Und sie wissen, dass ich Ordensmann bin, aber nicht dass ich jetzt Bischof bin. Für sie kommt Heiner Wilmer, der Deutsche. Mehr nicht.

INTERVIEW: RAINER MIDDELBERG

FOTOS: ANDREAS KUHLEN

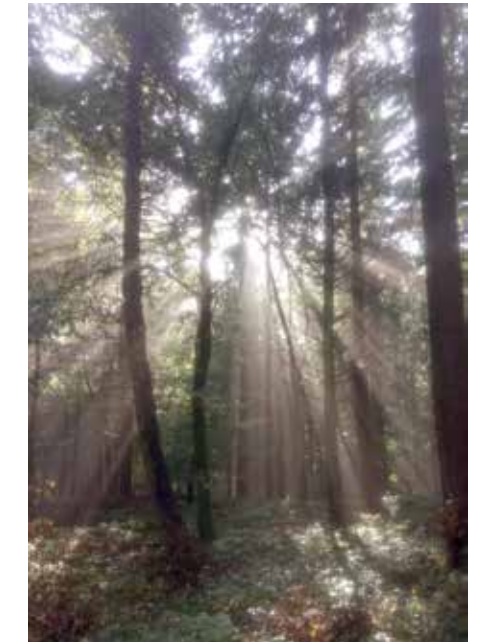
Vorgesehen als Hoferbe

Heiner Wilmer wurde 1961 als ältestes von vier Kindern einer Bauernfamilie im emsländischen Schapen geboren. Er sollte den Hof übernehmen. Nach dem Abitur trat er 1980 dem Herz-Jesu-Orden bei. 1987 folgte die Priesterweihe. 1995 wurde er Lehrer für Religion, Geschichte und Politik in Vechta, 1997 Lehrer in New York, 1998 Schulleiter des Gymnasiums Leoninum Handrup. 2007 wurde er Provinzial der Herz-Jesu-Priester in Deutschland, 2015 Generaloberer in Rom und 2018 Bischof von Hildesheim.

Ohne Heimat auf ein Ziel hin

Für sie ist Pilgern kein Event. Erst recht kein einmaliges. Katrin Witzel nutzt regelmäßig das Angebot des gemeinsamen Pilgerns für Religionslehrkräfte. Sie beschreibt, wie schweigendes Gehen und gemeinsames Gebet ihr helfen, Gott zu erfahren

Lehrerin für Kunst und
Katholische Religion am
Theodor-Heuss-Gymnasium
Wolfenbüttel – Katrin Witzel



Katrin Witzel zu einer Landschafts-
impression am Pilgerwegesrand

»ICH LIEBE ES:
DAS ZWISCHEN DEN BÄUMEN DURCHSCHEINENDE
GEGENLICHT. ICH SELBST STEHE IM DUNKLEN WALD.
DAS SONNENLICHT SPIELT IN DEN ZWISCHENRÄUMEN,
ES BRICHT SICH SEINE BAHN. ZUWEILEN SEHE ICH
DARIN AUCH EIN BILD FÜR MEIN LEBEN: DIE BÄUME
VERSTELLEN MIR MANCHMAL DIE SICHT AUF DAS
LEBENSSPENDENDE LICHT.«

Wie Pilgern geht? Eigentlich ist es ganz simpel: einfach losgehen! Doch die folgenden Gedanken kennt vermutlich jeder: „Wohin soll es gehen? Und wann? Ich habe doch keine Zeit. Und in den Ferien will ich reisen, so vieles ist noch zu erkunden.“ Daher war es für mich hilfreich, mich einer Pilgergruppe anzuschließen.

Natürlich haben Wandern und Pilgern viel gemeinsam: Ich gehe zu Fuß durch die Welt, trage mein Gepäck auf dem Rücken und habe für die Dauer der Pilgerreise kein Zuhause. Abends kehre ich in einer Herberge ein und begeben mich am nächsten Morgen wieder auf den Weg. Während ich aber beim Wan-

dern die Schönheit von Landschaft und Natur bewundere und mir besondere Ziele setze, steht für mich beim Pilgern das bewusste Erleben des Gehens in Gemeinschaft, in stiller Einkehr und spiritueller Versenkung im Vordergrund.

Den Alltag hinter mir lassen

Ich erlebe die Dimension Zeit ganz neu, das Unterwegssein zu Fuß. Das ist anders als sonst, wenn ich meist mit Rad oder Auto schnell unterwegs zu einem Ziel bin. Beim Pilgern erlebe ich plötzlich die Langsamkeit des Gehens, die anfangs schwer zu ertragen ist. Das fordert von mir Geduld, die ich im Alltag nicht habe. Erst ganz langsam gelingt

es, in diesen neuen Modus des Unterwegsseins zu gelangen, bei dem tatsächlich der Weg das Ziel ist. Hierbei hilft das immer gleiche Schritt-für-Schritt-Setzen. Ich werde einerseits aktiviert und gerate andererseits in einen monotonen meditativen Bewegungsrhythmus, der mich an das Rosenkranzbeten erinnert. Gedanken, Probleme und Gefühle des Alltags kommen hoch und ich habe Zeit, sie zu überdenken. Und irgendwann gelingt es, sie beiseitezulassen. Dann komme ich im Hier und Jetzt an und kann innerlich offen werden für die Wahrnehmung der Umwelt und die Wirklichkeit Gottes. Dann kann ich mich auf einen Impuls einlassen, ihn meditieren und beten.

Ich gehe gerne beim Pilgerweg für Religionslehrkräfte mit. Der Tag beginnt mit einem Morgengebet, zum Beispiel in einer Kapelle. Unseren Weg strukturieren unterschiedliche Phasen. In offenen Wanderphasen ist Zeit für das gegenseitige Kennenlernen, für zwangloses Plaudern und tiefgehende Gespräche. Zwischendurch bleiben wir stehen, um einen Bibelvers oder einen Impuls zu hören oder ein Lied zu singen. Manchmal begehen wir uns mit einem Kunstwerk oder einen Bibelvers zum Meditieren auf die nächste Wegstrecke.

Es folgt eine Phase des stillen, schweigenden und doch gemeinsamen Gehens. Wer es noch nicht erlebt hat, ahnt nicht, wie schön und bereichernd das sein kann! Liegt eine Kapelle am Wegesrand, kehren wir für ein Gebet ein. Während der nächsten Wegstrecke tauschen wir uns zu zweit über den Bibelvers oder das Bild aus, manchmal sind die Gespräche überraschend, manchmal eröffnen sie völlig neue Perspektiven.

Im bewussten Erleben der Pilgertage geschieht es zuweilen, dass die Tage durchsichtig werden, dass ich sie als Bild für mein Leben ansehen kann: unterwegs

mit anderen, bisweilen im Regen, immer auch angewiesen auf andere, letztlich ohne Heimat, unterwegs auf ein Ziel hin. Hier kann ich kritische Distanz zu sonst typischen Aufregungen einnehmen und das Wesentliche neu entdecken.

Sinnbildlich steht für mich ein Erlebnis als Jugendliche während einer „Wanderung mit Bibel und Rucksack“. Es war das Essen eines trockenen Stücks Brot bei einer Rast bei den Kleinen Brüdern Jesu. Weniger war mehr: Das Brot stillte lediglich unseren Hunger. Aber genauso wichtig war das Empfinden der Gemeinschaft und des tröstlichen Versorgtwerdens. Vielleicht sind das die Momente, in denen Gott besonders erfahrbar wird.

Ausgerichtet auf Umwelt und Gott

Bei den Pilgerwanderungen konzentrieren wir uns nicht weltabgewandt nur auf unsere innere Erbauung. Mystik und Politik gehören schließlich zusammen. Ich empfinde es als bereichernd, dass die an einem Pilgerweg liegenden Besonderheiten wie ein ehemaliges Konzentrationslager oder ein Grenzdurchgangslager einbezogen werden. Denn genau so möchte

ich mein Christsein leben: aufmerksam für die Umwelt und meine Mitmenschen – und ausgerichtet auf Gott.

TEXT: KATRIN WITZEL
FOTOS: ANDREAS KÜHLKEN

„Geht doch“ –
Pilgerwochenende
für Religionslehrkräfte

Evangelisches Zentrum Kloster Drübeck
Do., 3.10.2019, 15.00 Uhr –
So., 6.10.2019, 11.00 Uhr
(Beginn der Herbstferien)
Kosten: 140,00 Euro

INFOS UND ANMELDUNG UNTER
Abteilung Schulen und Hochschulen,
Domhof 2, 49074 Osnabrück,
Telefon 0541 318-355 oder
Hauptabteilung Bildung,
Domhof 24, 31134 Hildesheim,
Telefon 05121 307-298

Schock am Freitagmorgen

„Direkt hier beim Eingang in den Wald sind die Wagen frontal zusammengestoßen“, erzählt Katrin Witzel bei unserem Fototermin und hält kurz inne. Dann erzählt sie. Eine 29-Jährige und ein 18-Jähriger verloren hier eineige Wochen zuvor in der Nacht zum Sonntag ihr Leben.

Feitags darauf dann im Kunstunterricht in der Oberstufe ein Gespräch mit einer Schülerin, die plötzlich ein ganz anderes Bild malte als zuvor geplant. Warum nur?

„Wussten Sie nicht, dass ihr Freund am Wochenende in dem einen Auto saß?“, heißt es nach der Stunde von anderen Schülerinnen. Nein, das wusste Katrin Witzel nicht. „Für mich war das ein Schock. Natürlich habe ich das Gespräch

mit dem Mädchen gesucht. Das war eine intensive Situation und sehr traurig. Aber es war toll, dass sie die künstlerische Arbeit als einen Weg gefunden hat, in dem Moment mit ihrer Trauer umzugehen.“

Zu Hause musste Katrin Witzel die Erlebnisse erst einmal erzählen. „Ich war total aufgewühlt. Aber ich merke in so einer extremen Situation, bei einem Thema, dass die Persönlichkeit so unmittelbar betrifft, auch, dass Kunst- und Religionsunterricht Schülerinnen und Schüler auch auf ganz anderen Ebenen ansprechen, als es andere Fächer vermutlich können.“

TEXT: RAINER MIDDELBERG

LASS MICH
LANGSAMER
GEHEN

LASS MICH LANGSAMER GEHEN, HERR. //
ENTLASTE DAS EILIGE SCHLAGEN MEINES HERZENS //
DURCH DAS STILLEWERDEN MEINER SEELE. //
LASS MEINE HASTIGEN SCHRITTE STETIGER WERDEN //
MIT DEM BLICK AUF DIE WEITE ZEIT DER EWIGKEIT. //

GIB MIR INMITTEN DER VERWIRRUNG DES TAGES
DIE RUHE DER EWIGEN BERGE. //
LÖSE DIE ANSPANNUNG MEINER NERVEN
UND MUSKELN //
DURCH DIE SANFTE MUSIK DER SINGENDEN WASSER, //
DIE IN MEINER ERINNERUNG LEBENDIG SIND. //

LASS MICH DIE ZAUBERKRAFT DES SCHLAFES
ERKENNEN, //
DIE MICH ERNEUERT. //
LEHRE MICH DIE KUNST DES FREIEN AUGENBLICKS. //

LASS MICH LANGSAMER GEHEN, HERR, //
UM DIE BLUME ZU SEHEN, //
EIN PAAR WORTE MIT EINEM FREUND ZU WECHSELN, //
EINEN HUND ZU STREICHELN, //
EIN PAAR ZEILEN IN EINEM BUCH ZU LESEN. //

LASS MICH LANGSAMER GEHEN, HERR, //
UND GIB MIR DEN WUNSCH, //
MEINE WURZELN TIEF IN DEN EWIGEN GRUND
ZU SENKEN, //
DAMIT ICH EMPORWACHSE ZU MEINER
WAHREN BESTIMMUNG. //

aus Südafrika

Zehn Jahre habe ich das niemandem erzählt

Ihre Krise hat zum Umbruch geführt. Annegret Bosse schmeißt mit Mitte 40 ihren Job hin und wird jetzt Gemeindereferentin. Sie fühlt sich mit Gott unterwegs und will den Glauben verkünden, der ihr persönlich geholfen hat



Annegret Bosses Leben lief. Sie führte eine glückliche Ehe mit drei Kindern, schönem Haus und sicherem Job. Nach der Geburt ihrer Kinder war sie stets wieder in den Beruf in der Bank zurückgekehrt. 15 Stunden pro Woche, dazu Kinder, Haushalt, die älter werdenden Eltern und Schwiegereltern. Allerdings: „Mein Mann hat gemerkt, dass ich unzufrieden war.“

An einem Mittwoch fühlte sie sich krank. „Frau Bosse, Sie sehen krank aus“, begrüßte sie der Hausarzt. „Ich konnte nur noch weinen und wusste nicht, wieso“, erinnert sie sich. Der Arzt zog sie aus dem Verkehr. „Ich habe tagelang nur geschlafen und geweint.“ Burn-out. Sie konnte nicht sagen, was wirklich los war. Ratschläge von Freunden liefen ins Leere. Da sagte ihr Mann: „Such dir einen neuen Job.“ Und das mit einer Lehre als Rechtsanwalts- und Notarsgehilfin und fast 20 Jahren in der Bank?

Annegret Bosse war in der Pfarrgemeinde aktiv, etwa in der Erstkommunionvorbereitung. „Das ist dein Ding“, sagte ihr Mann und nahm für sie Kontakt zum Bistum Osnabrück auf. Annegret Bosse bekam ihre Chance: Mit mittlerweile 49 Jahren ist sie in ihrer sechsjährigen Ausbildung zur Gemeindereferentin. Statt 15 Stunden wöchentlich nun 40 Stunden Gemeindearbeit, Kurse, dazu Prüfungen und Vorbereitungen. Ein totaler Kurswechsel. Mit Mitte 40. Warum?

Ein Schlüssel findet sich vor etwas mehr als 16 Jahren. Annegret Bosse und ihr Mann waren fünf Jahre verheiratet. Doch die Ehe blieb kinderlos – trotz ärztlicher Hilfe. „Das war ein Kreuzweg“, sagt Annegret Bosse. Andere Paare zerbrechen an so etwas, aber Annegret Bosse und ihren Mann schweißte es stärker zusammen.

Für andere ist es Zufall, für sie ist es Fügung

Die Vermittlungsstellen für Adoptivkinder machten ihnen wenig Hoffnung. Dann kam ein Sonntag im Herbst 2001: Ihr Mann war unterwegs. Annegret Bosse sah im Fernsehen Berichte über die Seligsprechung der Ordensschwester Euthymia Üffing. Eine Ordensfrau berichtete, dass sich Menschen bei Kinderlosigkeit an Schwester Euthymia wenden. Annegret Bosse hatte noch nie von Schwester Euthymia gehört. „Doch das hat mich sofort getroffen.“

Sie zeigte ihrem Mann eine Videoaufnahme mit den Berichten. Der ließ sich anstecken: Noch am Nachmittag fuhren beide nach Münster, wo Schwester Euthymia auf dem Zentralfriedhof begraben ist. Sie fanden das mit zahllosen Blumen und Kerzen geschmückte Grab. Das Paar setzte sich, hielt sich an den Händen und schwieg. „Wir haben wahrscheinlich dasselbe gedacht und gebetet.“ Neun Monate später kam ein Anruf: Eine Adoptionsvermittlung aus Hannover hatte ein kleines Mädchen, das in eine katholische Familie

kommen sollte. Joana Euthymia nannten die frisch gebackenen Eltern ihre erste Tochter. Ihr folgten zwei leibliche Töchter.

„Zehn Jahre habe ich das niemandem erzählt, um nicht als Spinnerin gebrandmarkt zu werden“, sagt Annegret Bosse. „Andere sagen, das Erlebnis mit Schwester Euthymia sei Zufall gewesen.“ Doch für Annegret Bosse ist es Fügung. Sie fühlt sich von Gott getragen und begleitet.

»Gott, bist du sicher, dass das geht?«

Die Belastung mit Familie, Ausbildung und Prüfungen heute ist oft groß. „Gott, bist du sicher, dass das geht?“, fragt sie dann. Es geht. Irgendwie. Mit Hilfe der Familie, mit aufmunternden Rückmeldungen aus der Gemeinde, mit Gottvertrauen. „Der Weg hat sich unter meine Füße gelegt. Ich bin mit Gott unterwegs, jetzt mehr denn je.“

TEXT UND FOTO: ULRICH WASCHKI

ICH SAGTE ZU EINEM ENGEL, //
DER AN DER PFORTE DES NEUEN JAHRES STAND: //
GIB MIR EIN LICHT, //
DAMIT ICH SICHEREN FUSSES DER UNGEWISSHEIT
ENTGEGENGEGEHEN KANN! //
ABER DER ENGEL ANTWORTETE: //
GEHE NUR HIN IN DIE DUNKELHEIT
UND LEGE DEINE HAND IN DIE HAND GOTTES! //
DAS IST BESSER ALS EIN LICHT
UND SICHERER ALS EIN BEKANNTER WEG. //

unbekannte chinesische Christin



Beten als Resonanzereignis

Weltweit angesehener Geigenbauer, Akustikforscher und geistlicher Autor – Martin Schleske fasziniert. Gebildet und eloquent zieht er Menschen in seinen Bann. Bald auch in Hildesheim

„Seit ungefähr zwei Jahren spüre ich dem Gedanken nach dieser Dimension des Betens nach“, erklärt Martin Schleske. Gebet als Bitte, Lobpreis oder Stille beinhalte zunächst einmal die Logik: „Ich tue etwas und hoffe, dass Gott das erhört.“ Das sei aber eine Einbahnstraße. Er versuche Beten als Resonanzereignis zu verstehen. „Wir können uns im Sinne eines aktiven Zulassens empfänglich machen für Gott und seinen Willen“, so Schleske.

Einwilligung in das Handeln Gottes

Hilfreich sei der Blick auf die griechische Sprache: „Während das Deutsche nur die Unterscheidung aktiv und passiv kennt, haben wir im Griechischen auch das Medium – wie in der Formulierung „mir geschehe“. Der Mensch müsse sich zur Verfügung stellen. Gott in der Verletzlichkeit seiner Lammesnatur könne dann in und durch den Menschen handeln. Glaube und Gebet sind demnach die Einwilligung in dieses Handeln Gottes.

Martin Schleske ist ein begnadeter Erzähler. Der weltweit anerkannte Geigenbauer umschreibt seine spirituellen Erkenntnisse eindrücklich mit Bildern aus der Welt der Musik und des Geigenbaus. Sein Handwerk, seine Ehrfurcht vor Materialien sind gleichzeitig große Metaphern für eine spirituelle Suche.

Dabei ist Schleske kein spiritistischer Spinner. Vielmehr ist er auch Diplom-Physiker. Und eben als solcher ist es spannend zu hören, wie er von konkreten Heilungswundern berichtet. „Wir wissen nicht genau, wie diese Heilungen vonstattengehen. Aber dass es zum Beispiel ganz aktuell körperliche Heilung gegeben hat, ist belegt“, sagt er. „Wir mögen heute über Erkenntnisse von vor 500 Jahren die Köpfe schütteln. Vielleicht schütteln in 500 Jahren die Menschen aber ebenso die Köpfe darüber, dass wir die Gründe für solche Heilungen heute noch nicht verstehen.“

TEXT: RAINER MITTELBERG

STUDENTAG

Gottes Klang – Christliche Spiritualität (er)leben, lernen und lehren

Der Tag soll Religionslehrkräften helfen, den eigenen spirituellen „Brunnen“ füllen zu lassen. Mit Impulsen für spirituelle Elemente im Religionsunterricht.

Vormittags: „Schule neu zum Klingen bringen“, Vortrag Martin Schleske
Mittags: Gebet mit Leib und Seele
Nachmittags: Foren „Beten als Resonanzereignis“, „Meditative Elemente im Religionsunterricht“, „Kreatives Schreiben“, „Spiritualität als Ressource der Lehrkraft“

Tagungshaus Priesterseminar Hildesheim
Do., 23. Mai 2019, 9.30–16.00 Uhr
Kosten: 15,00 Euro inkl. Mittagessen und Kaffee
Infos und Anmeldung bis 23. April unter christa.holze@bistum-hildesheim.de

Foto: Asid Purkert



MUSIK

Karl Jenkins: Stabat Mater

Ein nicht alltägliches Musikvergnügen mit dem großen Chor der Kantorei Herrenhausen und dem exzellenten Kammerorchester Hannover: Das Stabat Mater des walisischen Komponisten Karl Jenkins von 2008 ist hochinteressant auch für jene, die moderne Musik oft als zu sperrig empfinden. Eine Passage wird sogar gleichzeitig englisch, lateinisch, griechisch, aramäisch und hebräisch gesungen.

Herrenhäuser Kirche
So., 31. März 2019, 19.00 Uhr
Kosten: 12–20 Euro
Karten unter Telefon 0171 1989829, an allen bekannten Vorverkaufsstellen und an der Abendkasse

ONLINE-EXERZITIEN

„Von Flucht berührt“

Von Ostern bis Pfingsten bietet das „Offene Netzwerk Migration“ der Gemeinschaft Christlichen Lebens (CGL) an, sich mit dem Thema „Flucht“ geistlich auseinanderzusetzen. Neben Angeboten vor Ort gibt es die Möglichkeit, in Skype-Runden oder über ein geschütztes Blog an diesen Exerzitien im Alltag teilzunehmen. Die Leitung beider Angebote liegt bei Angelika Scholz, Biberach a.d. Riss, Harald Klein, Köln, und Ulrich Treipl, Mondsee (Österreich).

Austausch über Skype oder Blog
Mo., 22. April – So., 9. Juni 2019
Infos und Anmeldung unter www.gcl-exerzitien-online.de

WANDERTAGE

Meinen Weg finden

Die geistlichen Wandertage 2019 im Osnabrücker Land, im südlichen Oldenburger Münsterland und im Landkreis Emsland finden einmal im Monat jeweils samstags statt. Sie beginnen jeweils um 9.30 Uhr mit einer Besinnung und enden gegen 17.00 Uhr am Ausgangspunkt.

Sa., 6. April 2019 – Hahnenmoor zur Zeit der Wollgrasblüte
Treffpunkt: Katholische Kirche, 49838 Wettrup
Sa., 11. Mai 2019 – in den Wäldern der Burg Dinklage
Treffpunkt: Abtei der Benediktinerinnen, Burgallee 3, 49413 Dinklage
Infos und Anmeldung unter Telefon 05904 9300-31 und august.huelsmann@scj.de



EXERZITIEN

Durch Jesus Christus erlöst: wovon? wodurch? wozu?

Mit dem Untertitel „Einübung in ein frohmachendes Christsein“ werden diese Kurzexerzitien speziell für katholische Religionslehrkräfte angeboten. In streng eingehaltenes Schweigen hinein erhalten die Teilnehmenden in täglich zwei Vorträgen Anregungen zum Nachdenken, Meditieren und Beten. Exerzitienmeister ist Pater Dr. Reinhard Körner OCD.

Karmelitenkloster Birkenwerder
So., 28. April – Mi., 1. Mai 2019
Kosten: 120 Euro
Infos und Anmeldung unter ulrich.kaiser@erzbistum-berlin.de



PILGERTOUR

Fahrradpilgertour „Nach Rom“ – Männer auf der Via Francigena

In Jahresetappen geht es bis 2021 mit dem Fahrrad für je fünf bis sieben Tage Richtung Rom: dieses Jahr von Lausanne nach Parma. Die Teilnahme jetzt verpflichtet nicht zur Teilnahme in kommenden Jahren. Neue Mitradler sind willkommen.

Abfahrts- und Ankunftsort Haus Ohrbeck
So., 7. – So., 14. Juli 2019
Kosten 590 Euro für Bustransfer, Buchungen Campingplätze, Zelt bei Bedarf und Pilgerbuch zzgl. ca. 25 Euro pro Tag für Verpflegung etc. in eigener Verantwortung
Infos und Anmeldung unter Telefon 05401 336-0 und c.vossel@haus-ohrbeck.de

Mehr Auszeit?

Weitere ausgewählte Angebote für spirituelle Erfahrungen, Exerzitien, Pilgerangebote etc. finden Sie in unserem Internetauftritt.

www.zoe-magazin.de



BUCH

*Sag den Wölfen,
ich bin zu Hause*

Ein Schmöcker: New York, 1987. Eigentlich hat nur Onkel Finn Weiss, ein berühmter Maler, June Elbus je verstanden. Doch er stirbt viel zu jung. Auf Finns Beerdigung bemerkt June einen scheuen jungen Mann. Sie erhält ein Päckchen mit der Teekanne aus Finns Apartment – und einer Nachricht von Toby, dem Fremden. Wer ist dieser Mann, der behauptet, Finn ebenso gut zu kennen wie June selbst? Sie beginnt, sich heimlich mit Toby zu treffen, und sie erfährt, dass es gegen Trauer ein Heilmittel gibt: Freundschaft und Zusammenhalt.

Carol Rifka Brunt, Sag den Wölfen, ich bin zu Hause, Eisele, 448 Seiten, gebunden, 22 Euro

*leben mit anderen
augen sehen?
zoé lesen!*

Sie kennen Kolleginnen oder Kollegen, die zoé noch nicht erhalten haben? Oder Sie haben Ihr persönliches Exemplar noch nicht bekommen? Senden Sie uns einfach Ihre vollständige dienstliche oder private postalische Anschrift per E-Mail an **leserservice@zoe-magazin.de**

Die Adressverwaltung erfolgt unter Wahrung datenschutzrechtlicher Bestimmungen. Ihre Adresse wird ausschließlich für den Versand von zoé verwendet und nicht an Dritte weitergereicht.

FILM

Ich lebe immer noch

„Der große Trip – Wild“ ist die Verfilmung der biografischen Erzählung „Wild – A journey from lost to found“ von Cheryl Strayed. Sie erzählt die drei Leben einer mutigen Frau auf dem (Rück-)Weg zu sich selbst

„Ich lebe immer noch ... vielleicht ist das alles, was ich auf meiner Wanderung lerne.“ Mit dieser Zusammenfassung meldet sich Cheryl von der ersten Etappe ihrer Wanderung auf dem PCT, dem Pacific Crest Trail, zu Hause zurück. Doch was ist „zu Hause“? In Andeutungen und Rückblenden erfahren wir im Verlauf des Films, was sie auf die dreimonatige Tour von über 1500 Kilometer durch Wüste und über die verschneite Sierra Nevada quer durch die USA getrieben hat. Mit immer mehr Stationen des Verfalls begleiten wir sie in der Rückschau in den Ruin. Parallel dazu durchleben wir Szenen ihrer Kindheit und Jugend mit ihrer Mutter – wunderbar gespielt von Laura Dern. Ein verlorenes Paradies?

Der Entwicklung der Protagonistin kann man dank einer herausragenden Reese Witherspoon in allen Facetten nachverfolgen, zwischen Freude, Verzweiflung und Hoffnung. Ein besonderer Spielpartner ist dabei der überlebensgroße Treckingrucksack mit Spitznamen „Monster“, der in der Auseinandersetzung mit Wind und Wetter und der Vergangenheit seine eigene Transformation erlebt. Natürlich wird sie ankommen, natürlich wird sie über-leben, aber nicht ohne etwas Elementares (wieder-)gefunden zu haben: Ich lebe immer noch ...

TEXT: JENS KUTHE



Der große Trip – Wild, ab zwölf Jahre, DVD ca. 5,99 Euro, Blu-ray 8,99 Euro, bei Netflix ohne Zusatzgebühr

IMPRESSUM zoé – leben mit anderen augen sehen

Herausgeber: Dom Medien GmbH, Schillerstraße 15, 49074 Osnabrück, www.dom-medien.de //

Kontakt: leserservice@zoe-magazin.de, T 0541 318-600 //

Chefredaktion: Rainer Middelberg, feinjustiert, Bielefeld //
Redaktion: Kerstin Ostendorf, Osnabrück //
Gestaltung: Bettina Höhne, Bernward Medien GmbH, Hildesheim //
Druck: Steinbacher Druck GmbH, Osnabrück //

Sollten Sie den Bezug des Magazins nicht mehr wünschen, so richten Sie den Widerspruch bitte an oben genannte Adresse. //
Das Magazin zoé wird unterstützt von den (Erz-)Bistümern Berlin, Hildesheim und Osnabrück. //

www.zoe-magazin.de



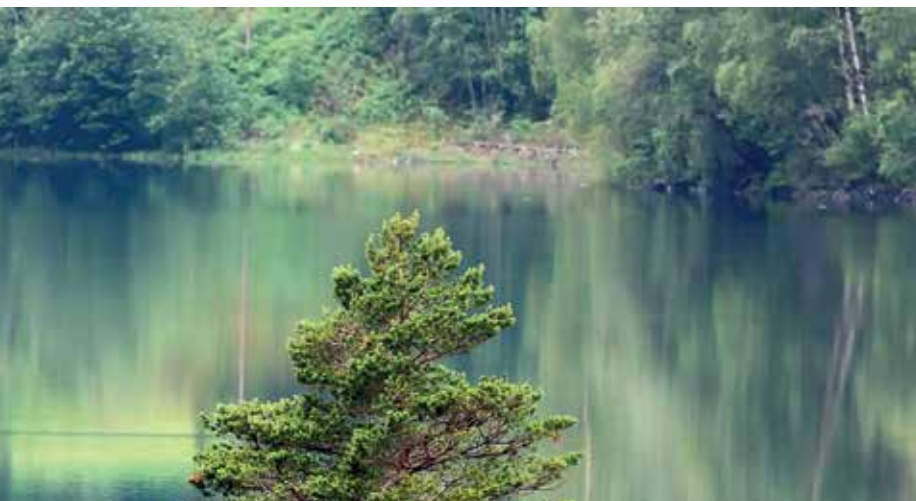
SOMMER. //
DIE NACHT BEGINNT SICH ZU
VERABSCHIEDEN. //
BEGLEITET VON DEM VIELSTIMMIGEN
GEFLÜSTER DER VÖGEL //
BLÄTTERT AM HORIZONT DAS
SCHWARZ VOM HIMMEL. //
MEINE UHR ZEIGT 4.38. //
IN DER LUFT LIEGT NOCH EIN
KÜHLER, KLARER DUFT. //

ZEHN MINUTEN SPÄTER ATMET
DIE STADT AUS, LAUT UND
DURCHDRINGEND. //
GOTT LEGT MIR SEINE HAND
AUF DIE SCHULTER, //
ICH TRINKE MEINEN KAFFEE AUS //
UND WIR BALANCIEREN
GEMEINSAM //
ÜBER BORDSTEINKANTEN //
IN DAS LEBEN. //

Patrick Schoden

Illustration: Patrick Schoden

Dom Medien GmbH
Schillerstraße 15
49074 Osnabrück



GOTT KANN, WAS ER WILL, //
DARUM HAT ER DICH SICH SELBST VÖLLIG GLEICH GEMACHT
UND DICH ZU EINEM BILD SEINER SELBST GEMACHT. //

ABER »IHM GLEICH«, //
DAS KLINGT WIE ETWAS FREMDES UND ETWAS ENTFERNTES; //
DARUM IST DIE SEELE GOTT NICHT GLEICH. //
SIE IST GANZ UND GAR DAS GLEICHE WIE ER
UND DASSELBE WAS ER IST. //

Meister Eckhart (1260–1328), Theologe und Philosoph